Hier spräche man deutlich...

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **11 (1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420395

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Deshalb ist es zeitgemäß — wenn auch nicht unbedingt beliebt —, in Erinnerung zu rufen, was der Berner Staatsrechtslehrer Walter Burckhardt wenige Jahre vor seinem Tode zum Verhältnis der Sprachen in der Schweiz gesagt hat. Unter anderem hat er geschrieben:

„Das Verhältnis der Sprachgemeinschaften beruht auf der ungeschriebenen, aber unverbrüchlichen Vereinbarung, daß jeder Sprache ihr Gebiet erhalten bleibe, daß kein Sprachgebiet sich auf Kosten des andern ausdehnen wolle; daß jede Sprache in ihrem angestammten Gebiete vor Eroberungen gesichert sei."

„Die deutsche Schweiz kann sich nicht nach einem andern Maßstab behandeln lassen als die romanische."

„. . . daß nämlich die deutsche Mehrheit weit mehr des Schutzes bedarf als die romanische, wenigstens als die französische Minderheit."

Er hat diese Feststellungen durchaus in Kenntnis, ja in ausdrücklicher Berücksichtigung der zahlenmäßigen Überlegenheit und größeren Geburtenzahl der Deutschschweizer getroffen. Die Sachlage hat sich inzwischen kaum geändert. Es ist also nichts zeitgemäßer als seine Mahnung, daß jeder Sprachstamm, auch der der Deutschschweizer, das Recht und die Pflicht habe, seine Wesensart und sein Sprachgebiet ungeschmälert (und das heißt: nicht-„bilingue") zu erhalten, weil er so dem schweizerischen Ganzen am besten dient.

Hier spräche man deutsch . . .

Es scheint nicht allgemein bekannt zu sein, daß man in weiten Teilen der Schweiz deutsch spricht. Wie wäre es sonst zu erklären, daß so viele Unternehmungen ihre Werbefeldzüge in der deutschen Schweiz fremdsprachig durchführen. Es ist z. B. bereits Gewohnheit geworden, in Bern französische und nicht deutsche Plakate auszuhängen. So ist die Kunstausstellung in der St.-Galler Olma-Halle den Bernern auf französisch bekanntgemacht worden. Ebenso hat man im Bahnhof Bern den «Match international de football Autriche-Suisse» auf französisch angekündigt. Das Berner Kunstmuseum, das sich als Musée

des Beaux-Arts de Berne viel vornehmer vorkommt, hat jüngst auch in Luzern und in andern Schweizer Städten französische Plakate aushängen lassen. Eine große Einkaufsgenossenschaft hat vor einigen Wochen an allen Plakatwänden ihre pine-apples ausschließlich auf englisch feilgeboten, und die amerikanischen Firmen verzichten schon längst darauf, ihren Erzeugnissen deutsche Gebrauchsanweisungen beizulegen. Es gibt daneben eine stattliche Anzahl von wackeren, biederen Schneidermeistern mit gutdeutschschweizerischen Familiennamen, die den Mitbürgern französische Werbebriefe ins Haus schicken und die selbstverständlich nur französische Anzeigen in die deutschgeschriebenen Zeitungen einrücken lassen . . .

Man sieht: Deutsch scheint wirklich eine minderwertige Sprache zu sein, deren man sich zu schämen hat. Sie eignet sich offenbar nicht für Gespräche über Kunst, Konserven, Hosen, Rasierapparate und tausend andere Dinge, und deshalb tut man am besten so, als ob in der Schweiz seit zwei Generationen nur noch englisch und französisch gesprochen würde. Jedes Adreßbuch wird dem staunenden Zeitgenossen Aufschluß darüber geben, wieviele sociétés anonymes sich in deutschschweizerischen Breitengraden tummeln: Charakteristisch ist dafür etwa das Beispiel einer Autoverkaufsstelle in Biel, die einen französischen Briefkopf für die deutsche Korrespondenz verwendet, sich S. A. nennt und als Wohnort nur Bienne angibt. — Nun, es gibt auch da einen Trost, nämlich den, daß sich die Leute schließlich selber schaden. Wer seine Werbung in einer Fremdsprache durchführt, wirbt schlecht. Das ist so klar, daß es nicht bewiesen werden muß. Aber es mag doch lehrreich sein, hiefür zwei Zeugen anzuführen: Der französische «Figaro» hat jüngst die Ansicht vertreten, das deutsche Auto habe auch aus sprachlichen Gründen einen größern Erfolg in der Schweiz als das französische. Und die Leitung des Kunstmuseums von Bern erwähnt in einer Verteidigung, die Fragonard-Ausstellung (für die nur französisch geworben wurde) sei mindestens „zu 80 Prozent von französischsprechenden Interessenten besucht" worden, während Bern und die übrige deutsche Schweiz dieser Schau nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hätten. Daß daran offensichtlich die ungeschickte fremdsprachige Werbung mitschuldig ist, kann man sich an den Fingern abzählen . . . Denn in Zürich und Bern spräche man eigentlich deutsch! am